

Schloß Aschach – Dreiklang für ein Museumsensemble

Es ist gewiß für jeden Museumsbesucher ein einmaliges, unvergeßliches Erlebnis, wenn er zum ersten Mal durch das weitgeöffnete schmiedeeiserne Tor das Terrain von Schloß Aschach betritt. Bereits der mit feinem Kies geschotterte Aufgang spendet an heißen Sommertagen eine angenehme Kühle und besondere Atmosphäre.

Plötzlich steht man am Eingang des Schloßparks. Zur Linken ragt das große Schloß mächtig empor, nahe am Eingang liegt rechter Hand das zu einer Landschule umfunktionierte ehemalige Gärtnerhaus. Im Hintergrund erkennt man durch Buschwerk und die Stämme hoher Bäume die Zehntscheune und das neu errichtete Fachwerkbauwerk, in denen eine volkskundliche Sammlung gezeigt wird.

Drei Museen auf engstem Raum wirken wie ein Dreiklang. Malerisch erhöht über dem rechten Ufer der fränkischen Saale wird im Schloß Aschach und in seinem Umfeld die Harmonie einer Landschaft dargestellt, auf der einen Seite die Herrschaft, nahe gegenüber die Landbevölkerung und die alte Dorfschule.

Nur einige Kilometer von Bad Kissingen entfernt, erreicht man auf der Straße nach Bad Bocklet über Hausen, Großenbrach und Kleinbrach dieses majestätische, aus dem Saaletal aufragende Schloß. Als Eigentümer ist der Bezirk Unterfranken seit über 40 Jahren darum bemüht, das Gesamtensemble mit Schloß, Zehntscheune, ehem. Gärtnerhaus und alter Schule zu erhalten, zu pflegen und mit Leben zu füllen.

Drei nahezu verlorene, untergegangene Welten werden in einem Ensemble in die Erinnerung zurückgerufen. Es ist ein Drei-

klang in moll. In der einst gehobenen, herrschaftlichen Welt werden hier das Ländliche, Dörfliche und die alte Landschule vorgestellt. Dieser Dreiklang, eine trias harmonica, ist weithin hörbar in seinen harmonischen Tönen.

Dennoch wollen alle drei Museen kein Heraufbeschwören oder Verklären vergangener Zeiten, die nie wieder kommen werden, beabsichtigen, ihr Sinn und ihr Ziel liegen vielmehr im Rückerrinnern und Rückbesinnen.

Drei Welten sind in ihrer Mächtigkeit und Gewichtigkeit fast lautlos zusammengesunken. Ihre einstige Beharrlichkeit hat sich aufgelöst. Gnadenlos haben Erneuerer und Reformen diese drei Grundpfeiler abgetragen: das Werk des Landwirts und der Dorfbewohner überhaupt ist in seiner Substanz wie weggewischt. Einzelne Geräte und Maschinen lassen noch an jene anderen Zeiten erinnern. Von der Dorfschule ist nichts mehr übriggeblieben als ein paar zusammengetragene Exponate. Und die herrschaftlichen Verhältnisse sind völlig aufgegangen in den Änderungen der politischen und gesellschaftlichen Neuordnungen.

Ein fast wehmütig anklingender Dreischlag ist das Ergebnis der Bemühungen, diese untergegangene Dorfkultur hier zu dokumentieren. Alte Formen und Gesetze sind überholt und museumsreif geworden.

Nach einem Rundgang wird der aufmerksame Besucher zugeben müssen, daß ihm all das Gesehene weit entfernt und fremd erscheint und den Älteren wird dieser Gesamteindruck auch wehmütig stimmen, weil er beim Betrachten der Dinge noch ein wenig die Geborgenheit und Wärme eines einmal

stark gemeinschaftsgebundenen Lebens spürt.

Natürlich hat sich vieles verklärt und das Harte, Kümmerliche und Ärmliche ist dabei vergessen worden. Dem Feinfühligem wird dieser Dreiklang in die Tiefe eindringen, weil er erfährt, daß sich nicht nur alterprobte Formen aufgelöst haben, sondern daß inzwischen auch die beherrschenden Grundprinzipien nicht mehr gelten. Wo aber die Gefahr droht, wächst auch die Hoffnung. So sollte hinter dem dreifachen Museumsensemble das Ziel aufleuchten, daß sich nach einem gewissenhaften Gang durch die Häuser im Besucher neue Ansätze bilden und fruchtbare Ideen für die Gestaltung der Zukunft anknüpfen müßten. Wir dürfen das neu Geformte und Umgewandelte, das an die Stelle des Verlorenen getreten ist, nicht einfach hinnehmen und als gottgewollt zementieren, sondern gerade beim Betrachten der alten Welt müssen neue Kräfte geboren und geformt werden.

Im einzelnen soll ein knapper Einblick in die drei Museen auf diese angesprochenen Probleme näher eingegangen werden.

1. Das Volkskundemuseum

ist am 2. Mai 1984 als letztes von den drei Museen eröffnet worden. Die nahezu 300 Jahre alte, im barocken Stil als Fruchtspeicher gebaute Zehntscheune beherbergt seitdem ein volkskundliches Museum.

Kaum ein anderer Beruf hat sich so radikal und in Windeseile verändern und zum Großteil so rasch aufhören müssen, wie die Landwirtschaft. Mit Riesenschritten haben wir diese bäuerlich und handwerklich geprägte dörfliche Kultur verlassen. Viele unserer Großeltern waren noch Bauern hinter dem Pflug oder gediegene Handwerker. Geblieben sind oft nur noch ein paar Gerätschaften, verklärte Bilder, ergreifende Erzählungen und mancherlei Erinnerungen. Wer von uns hat sich schon einmal nüchtern und ohne Emotionen überlegt, was noch vor 30, 40 Jahren gang und gäbe gewesen ist: z. B. ein Schlachttag auf einem kleinen Bauernhof an

einem winterlich kalten Tag oder das heute schon wie sentimental wirkende und noch vor 40 Jahren alltägliche Bild: ein Bauer, mit beiden Händen fest am Pflug sich haltend, schreitet hinter seinen beiden Rössern über das Feld.

Und dann diese radikalen Veränderungen. Zu Tausenden wurden die Pflüge, Eggen, Walzen, die Putzmühlen, Dreschmaschinen und Träubeesmühlen verschrottet, verbrannt, zum Altmüll geworfen oder für ein paar Pfennige verschachert. Was man nicht wegwerfen wollte, ist meist sinnleert wieder zu finden: Da dienen plötzlich Wagenräder als Gartenzäune und Tischplatten, Bierfässer als Schirmständer und Pferdehalter als Spiegelrahmen.

Nicht von ungefähr steht ein altdeutscher Landpflug als Symbol für das Vergängliche am Eingang des volkskundlichen Museums. Seit Menschengedenken ist der Pflug im Ackerfeld das schönste Wappen dieser Welt. Es war das unentbehrliche Gerät zur Bestellung des Bodens gewesen. Die Pflugschar war für den Bauern das Sinnbild für ein friedfertiges Zusammenleben und -schaffen auf dieser Erde.

Wer denkt noch daran, wenn er als Gast auf eine Kirchweih geladen wird, daß es viel Mühe und Plagerei gekostet hat, bis die Ernte eingebracht war nach einem harten Arbeitsjah? Ein im Museum aufgestellter Erntewagen weist auf die wichtigste Zeit des Bauern hin: die Ernte, die mit einem Fest ihren Abschluß gefunden hat. So kann man im Volkskundemuseum die rasante Entwicklung der letzten Jahrzehnte verfolgen. So lange ist es nicht her, als noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit der Getreidesichel und später mit der Sense geerntet wurde.

Einen ungeheuren Wandel mußte auch die Tierwelt mitmachen. Die meisten Viehställe und Scheunen stehen leer. Einst waren Kuh, Ochs und Pferd die treuen Helfer des Bauern.

Ein volkskundliches Museum ist zuvorderst eine Stätte des Rückerinnerns, des

Besinnens und des Maßnehmens. Schloß Aschach hat in diesem Sinne auch Vorbildfunktion. Maßnahmen an alten, ausgestellten Exponaten unserer Vorfahren, heißt vorab, aus dem Erfahrungsschatz und Jahrhunderte langem Erprobten etwas zu übernehmen für unser jetziges Leben und weiterzugeben an die nächste Generation. Die Gegenstände lehren uns weiterhin, mehr Maß zu halten, wie es einst Größe und Stärke der Franken, vor allem der Rhöner gewesen ist. Wie haben es doch die Menschen früherer Zeiten meisterhaft verstanden, mit den einfachen Dingen geschickt umzugehen und mit ihnen in rechter Weise zu leben.

Maßzuhalten ist für uns weitaus schwieriger geworden. In der Bundesrepublik Deutschland leben über 80 % in den Städten – die Verstädterung ist ein Zeichen der Entfernung des modernen Menschen von der Natur und von der christlichen Tradition geworden. So könnte das Museum zu einem lebenswichtigen Bildungsauftrag werden, die menschlichen Fähigkeiten wieder mehr in Einklang mit dem Natürlichen zu bringen, einem harmonischen Ton im Dreiklang.

Die noch existierenden wenigen Landwirte, ja, die auf dem Land Lebenden überhaupt, werden sich radikal umstellen müssen; denn sie haben sich wesentlich verändert in ihren Eigenarten, in ihren Lebens- und Arbeitsweisen. Die Schwerpunkte haben sich verlagert.

2. Das Schulmuseum

hält seit Mai 1982 im ehemaligen Gärtnerhaus seine Türen geöffnet. Das zur Seinsheimregentschaft im Jahre 1774 errichtete Haus wurde sorgfältig in ein Schulgebäude, wie sie in der Umgegend in vielen Dörfern stehen, umgewandelt und eingerichtet. Es ist zugleich ein Dokumentationszentrum für die alte Landschule und gilt auch als Dank an eine hervorragende Lehrerschaft, die sich mit hohem pädagogischen Geschick und engagierter Hingabe um die Erziehung der Kinder bemüht hat.

Niemals sollten wir neben allem Einen- und manchmal auch Einseitigen, das der einklassigen Dorfschule nachgesagt wurde, dennoch das Gemeinschaftsbildende und menschlich Fruchtbrende vergessen. Wieviele großartige Dorflehrer gab es, die ihre verantwortungsvolle Aufgabe so überzeugend meisterten und den Schülkindern eine tief wurzelnde, wissensreiche und enge Bindung an ihre Heimat vermittelten. Im Akkord des Dreiklangs hat die Dorfschule einen wichtigen, angehenden Ton. Das Schulmuseum will seinen Beitrag dazu leisten, um die nun so rasch verschwundene Landschule und die Zeit von damals besser zu verstehen und Erinnerungen an sie wach zu rufen. Vordringlich und wesentlich sind die Aussagekraft, Eindringlichkeit und Formkunst der Darstellungen, wenn man weiß und sich vorstellen kann, wo, in enge Viererbänke hineingepfercht, der Großvater saß, um seinem Lehrer zu lauschen. Die Landschule im Museum ist dennoch nur noch eine Reflexion des Vergangenen, mehr ist nicht geblieben.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, d. h. genauer gesagt bis Ende der 60er Jahre, waren Dorfschulen kultureller und geistiger Mittelpunkt eines Ortes. Da man es, bis auf wenige Ausnahmen, versäumt hat, eines der früheren Schulhäuser, die meist auch gleichzeitig Lehrerwohnung gewesen sind, im ursprünglichen Zustand mit Schulsaal, Wohnung, Stallung, Nebengebäuden der Nachwelt zu erhalten, soll wenigstens hier in Aschach versucht werden, diese untergegangene, schon wieder fast vergessene Zeit fest zu halten. Mußte doch das gesamte Volksschulwesen in den letzten vier Jahrzehnten einen völligen Wandel durchmachen und gerade die Landschule hat sich von Grund auf ändern müssen. Nie zuvor geschah ein solch gewaltiger Umbruch so rasch und so einschneidend. Landauf, landab sind neue Schulhäuser gebaut worden und die oft mitten im Dorf stehende, jedem Dorfbewohner genau eingeprägte und unvergeßliche Dorfschule war plötzlich überflüssig, wurde anderen fremden Zwecken zugeordnet, blieb meist auch leer stehen und wurde oft kurzer-

hand abgerissen. Daneben wandelte sich der Unterricht in Methode, Didaktik und Neugestaltung der Fächer. Die alt hergebrachten Einrichtungsgegenstände, die Lehr- und Lernmittel und alles miteinander wurden aussortiert, beiseite gelegt und weggeworfen.

Vergessen wird nicht, daß Fürstbischof Adam von Seinsheim in seiner Schulordnung 1774, zur gleichen Zeit also, als das Gärtnerhaus im Schloßpark gebaut wurde, schrieb: „Das Wohl und Weh eines Landes beruhet fast einzig und allein auf guten oder besseren Schulanstalten.“

3. Das Graf-Luxburg-Museum

Ist in diesem Dreiklang natürlich der Höhepunkt und gibt den obersten Ton an. Wer als Besucher durch die schmuckvollen Räume von Schloß Aschach geht, dem fällt kaum auf, daß die einstigen Besitzer längst fort sind. Wie eh und je duften herrliche Blumensträuße aus den Zimmern, es ist so, als ob man in jedem Augenblick dem Schloßherrn begegnen könnte.

Das seit 1955 im Besitz des Bezirks Unterfranken sich befindliche Schloß ist für die Öffentlichkeit seit dem Sommer 1957 zugänglich, d. h. es ist eines der seltenen Denkmäler geworden, die Einblick

gewähren in die höhere Welt fränkischer Geschichte, Kunst und Kultur.

Max H. von Freeden nennt das Gesamtensemble ein „glückliches Beispiel für das Zusammenwirken von Tradition und Gegenwart“. Viele Schlösser und Burgen sind im Laufe der Zeiten zu Ruinen geworden oder haben völlig andere Funktionen über sich ergehen lassen müssen, einst mächtige Herrschaften sind verarmt und untergegangen. Nur wenigen Besitzern solch großer Bauwerke ist es gelungen, bis in die heutige Zeit und auch in Zukunft ein standesgemäßes Auskommen zu haben.

Nur mit viel Mühe, Geld- und Sachaufwand kann in dieser Form ein Schloß als Museum erhalten und als Kunstsammlung, historisches Gebäude und als Ensemble für die Nachwelt gerettet werden. Hinzu kommt noch, daß alle Bauwerke zusammen mit dem Schloßpark und dem Hinterland in die Museumslandschaft mit eingebunden werden können zu kulturellen und auch zu repräsentativen Zwecken. Nur so war es möglich, daß innerhalb einer geschlossenen Fläche drei Museen entstehen konnten: Schloß-, Schul- und Volkskundemuseum, die zu diesem Dreiklang verschmelzen, weil sie drei wichtige Pole verkörpern, die einmal im fränkischen Raum dominant gewesen sind und als Eckpfeiler für Leben und Kultur gegolten haben.

Schätze aus den Kunstsammlungen des Grafen Luxburg in Schloß Aschach

Schloß Aschach, einst hennebergische Burg, dann fürstlich-würzburgischer Amtssitz, schließlich Steingutmanufaktur des Schweinfurter Industriellen Wilhelm Sattler, war ein romantisches aber nahezu leeres Gehäuse, als Friedrich Graf von Luxburg (1829–1905), seit 1869 Regierungspräsident in Würzburg, es erwarb.¹⁾ Zwar hatte Anton Sattler nach Aufgabe der Steingutfabrikation begonnen, das Schloß „im ursprünglichen Sinne“ herzustellen und dort seine Kunstsammlungen aufzustellen. Doch bald gab er dieses Vorhaben auf, das Inventar wurde versteigert und seitdem wurden die verlassenen Zimmer, Säle und Hallen „nur noch von Eulen und Mäusen bewohnt“, wie gelegentlich berichtet wird.²⁾

Graf Luxburg hatte sich zunächst vergeblich bemüht, in seinem Regierungsbezirk – er hieß damals amtlich „Unterfranken und Aschaffenburg“ – neben seiner Dienstwohnung im sogenannten „Präsidentenpalais“³⁾ in Würzburg einen geeigneten Wohnsitz für seine Familie zu erwerben.⁴⁾ Die Verhandlungen um den Kauf des „Gutes Sternberg“ waren im Sommer 1873 gescheitert. Bedauernd schrieb Luxburg am 24. August seiner Gemahlin Luise: „Mit Sternberg wird es wohl auch nichts werden... Ein schöneres Gut wird sich aber in Franken nicht mehr bieten. Das Schicksal will eben, daß wir heimatlos bleiben.“⁵⁾ Mit Schloß Aschach fand sich dann bald darauf das ersehnte eigene Heim, in dem seit 1874 die Familie alljährlich die Sommermonate August und September verbringen konnte.

Der neue Schloßherr wollte nicht allein seiner Familie eine Heimat geben, Schloß Aschach sollte auch die Kunstsammlungen aufnehmen, die Graf Luxburg bereits sein eigen nennen konnte. Die Absicht, den leeren Räumen des Hauses ein historisches Ambiente wiederzugeben, mehrte in den folgenden Jahren den Eifer des erfahrenen Kunstsamm-

lers und führte zu manch glücklichem Erwerb. Schloß Aschach wurde „das sorgfältig und mit Liebe ausgestaltete Heim eines noblen Sammlers im Gepräge des ausgehenden 19. Jahrhunderts“.⁶⁾

1955 hat Dr. Karl Graf von Luxburg, der Sohn des Regierungspräsidenten, Schloß Aschach mit allen zugehörigen Liegenschaften, mit dem gesamten Inventar, vor allem auch mit den reichen Kunstsammlungen, dem Bezirk Unterfranken als Geschenk übergeben. 1956 wurde das sogenannte „Große Schloß“ von Professor Dr. Max H. von Freeden behutsam als Museum für den allgemeinen Besuch eingerichtet. Dabei war nicht eine systematische Ordnung der Kunstwerke nach Zeitepochen oder Kunstgattungen beabsichtigt, vielmehr sollte die Atmosphäre eines bewohnten Hauses gewahrt bleiben. Dies verleiht dem Schloßmuseum, das vor eben vierzig Jahren, im Sommer 1957, eröffnet wurde, seine ihm eigene, immer wieder gerühmte Note. Dennoch mag dieser Rückblick auf vier Jahrzehnte „Graf-Luxburg-Museum Schloß Aschach“ Anlaß sein, einige besonders interessante, schöne oder wichtige Kunstwerke hier gesondert und eingehender vorzustellen.

Die Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts ist durch eine zwar kleine, doch auserlesene Sammlung qualitätvoller Werke vor allem süddeutscher und rheinländischer Meister repräsentiert.

Von vorwiegend ikonographischem Interesse ist das Bild „Maria im Ährenkleid“ (Abb. 1), geschaffen um 1450/60 von einem schwäbischen Maler. Es stammt aus der Kartause Buxheim nahe Memmingen.⁷⁾ Maria trägt ein Kleid, das mit goldenen Ähren bestickt ist. Es wird von einem Gürtel zusammengehalten, dessen Ende weit herabhängt. Halsausschnitt und Ärmel zieren goldene Strahlen. Lang fällt das gewellte Haar, das von einem Reif gehalten wird. Maria hat die Hände betend vor der